

4.12.1938

Lieber Herr Professor,

als ich heute im Tageblatt Ihre Besprechung meines neuen Buchs las, war ich heftig bestürzt, nicht etwa - verstehen Sie mich bitte recht - wegen der kritischen Bemerkungen über bestimmte künstlerische Fragen, die sich Ihnen bei der Lektüre stellten, wohl aber über die lokalpatriotische Aengstlichkeit, in der ich Sie befangen sehe. Wenn Sie z.B. erwägen, ob meine Schilderungen siebenbürgischer Landschaft und Lebenswelt den reichsdeutschen Leser fesseln oder verwirren, so frage ich mich erstaunt, warum denn derselbe Leser, der ohneweiteres die Darstellung aller anderen Landschaften der Welt - sofern die Darstellung gut ist - freudig entgegennimmt, mit der siebenbürgischen eine Ausnahme machen soll.

Wichtiger aber erscheint mir Ihr Vorwurf, ich hätte die siebenbürgische Erneuerungsbewegung falsch dargestellt. Ja, wollte ich sie überhaupt darstellen? Wie soll ich, der dieser Bewegung selbst angehöre, eine Nötigung empfinden, sie schlecht zu machen? Was ich wollte, ist die Schilderung eines Schädlings, der zu jeder Zeit leben kann und der sich mit den grossen Ideen seiner Zeit nur behängt, um seine eigene Nichtigkeit zu verbrämen. Gegen einen solchen Menschen anzukämpfen, ist die Pflicht eines jeden, in gemischvölkischen Gebieten noch mehr als in anderen. An irgendeinem Fall - hier an dem Fall des Apothekenverkaufs - wird sich immer im Leben die letzte Entscheidung für den phrasengesättigten Schädling ergeben. Inner auch die Nötigung für den Volksverwurzelten, den Schädling zu bekämpfen. Ich habe Volksgesetz und dessen Leugnung in zwei Gestalten gegeneinandergestellt. Es ist eine Auseinandersetzung wie sie in Kriege auch vor sich ging, gleichgültig, ob jemand dabei fällt, nicht aber gleichgültig, ob das Gesetz sich erfülle. Von der ersten Sekunde an stellte ich Polenka als Verkörperung des Schädlings dar. Er ist "ichbewegt", nicht "jugendbewegt" wie die tüchtige

Lene und ihre Schwester. Er gerät in die letzte Verzweiflung, als ihn seine Genossen anspucken, als ihn also, wenn sie unbedingt Analogien haben wollen, die Erneuerungsbewegung ausspeit. Er wird von ihr gerichtet, so wie er auch von der Liebe gerichtet wird. Sie meinen, seine Figur müsse als verunglückt bezeichnet werden, dann aber stellen Sie doch fest, er sei psychologisch fein durchdacht und anschaulich dargestellt worden. Ich kann mir keinen Leser vorstellen, der aus dieser Figur einen Einwand gegen die Erneuerungsbewegung ablesen könnte, es sei denn einen Leser, der aus der befangenen Kenntnis von Ereignissen in Siebenbürgen in diesem Buch etwas sucht, was es nicht geben will, und etwas darin nicht sehen kann, was es ausspricht. In diesem Buch ist der Gegner, gegen den gekämpft wird, eben der volksfremde Apotheken-
aufkäufer. Es ist die Welt der nationalgemischten Landschaft. Wer Volksgut veräußert, ist gerichtet. Darum handelt es sich. Alles andere ergibt sich hieraus. Dass in der Wirklichkeit solche Verkäufe vorkamen, weiss ich natürlich und ich habe diese Tatsache aufgegriffen, aber wie ich sie darstellte, ist völlig einmalig, ist grundsätzlich gestaltet, ist menschlich bis ins Letzte begründet. Sie suchen die Analogie der Wirklichkeit. Selbst das Äussere der Schädlinge erscheint Ihnen aus einer Reihe lebendiger Modelle zusammengesucht, während ich den Typ darstellte, der auch äusserlich zu einer solchen Handlung fähig ist. Ich kann nicht abstreiten, dass lebende Menschen ähnliche Züge innerlich und äusserlich haben. Wollte ichs tun, so müsste ich einbekennen, dass ich etwas darstellte, was es nicht gibt und das Buch wäre sinnlos. Aber der Kritiker darf nicht von einem lokalen Wissen um Geschehnisse die Ereignisse eines Buches behandeln, wenn diese damit nichts ~~xxxxx~~ zu tun haben. Ich hätte die gleiche Fabel im Sudetenland oder in Südungarn oder sonstwo spielen lassen können, wo Völker sich verzahnen und im geistigen Sinne der Krieg nicht beendet ist. Ich hätte dabei nichts ändern müssen als die Beschreibung der Landschaft und der Trachten. Es kommt doch auf folgendes an: ist es möglich, dass die Fabel sich so abspielt oder nicht? Dabei aber muss der Dichtung das Recht eingeräumt werden, das Leben zu deuten in sinnbildlichen Geschehnissen, denn eine bloss

Abschrift der Wirklichkeit ist noch keine Dichtung. Selbst in meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", wo ich geschichtliches Geschehen weitgehend nachzeichnete, liegt nicht darauf der Nachdruck, sondern auf der Sinndeutung. Hier aber, wo auf viel begrenzterem Raum eine straffe Komposition der Idee des Buchs dienen konnte - voraus sich auch der Stil des Werkes notwendig ergab - ist es besonders ungerechtfertigt, die eine oder andere Figur stellvertretend für grosse Menschengemeinschaften zu setzen, es sei denn man setzte sie für das Volk selbst und die ewigen Gestalten, die es immer wieder unter das Gericht des Schicksals schickt.

Ich glaube also, lieber Herr Professor, Sie haben mir unrecht getan, wenn Sie in dem Polenka eine Kritik an einer Gruppe Siebenbürgens vermuten. Ich erwartete diesen Einwand - da ich ja meine Landsleute kenne, die immer vor den Büchern ihrer Heimatgenossen nach den absonderlichsten Dingen und Beweggründen, bloss nicht nach dem Zunächstliegenden suchen - von den Leuten, die nach Anlage und Natur Volksschädlinge sind und ihr Gestelltsein ~~wie~~ immer maskieren müssen, aber ich bin tatsächlich bestürzt, dass Sie zu dieser Vermutung kommen. Sie erwähnen wohl, dass ich ausdrücklich den Polenka als Einzelgänger hinstelle - ich tu es immer wieder! - aber Sie wollen es nicht gelten lassen. Und da muss ich Einspruch erheben! Dieses Buch ist kein Schlüsselroman. Wenn man darin etwas Politisches suchen will, so wird dies nur in einer Sphäre gefunden werden können, die sehr tief ins Grundsätzlich reicht.

Im zweiten Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" werde ich die Volkstums-kämpfe auch in Siebenbürgen behandeln und dann werden Sie sehen, wie ich mit der gleichen Bemühung zur Gerechtigkeit die verschiedenen Auseinander-setzungen darzustellen mich bestrebe wie im ersten. Hier aber, im "Teigenstrass", geht es um eine andere Frage. Schon der Stil des Buchs verrät es.

Ob mir gelang, was ich wollte, ob die Idee, der das Buch dient, in der Darstellung bloss konstruiert oder verlebendigt ist - neulich lobte ein sehr bekannter reichsdeutscher Dichter gerade die Einfachheit der Fabel und ihre Lebensechtheit - ist eine Frage, die jeder Leser und Kritiker und schliesslich endgültig die Zukunft beantwortet; und hierin will ich Ihnen, den ich König ja selbst als Kritiker meines Buch vorgeschlagen habe, nicht widersprechen. Aber ich muss dagegen auftreten, wenn Sie - wie ich glaube, Heimatbefangen - mich missdeuten.

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich den Kritiker kritisiere. Aber warum soll ich Ihnen etwas verschweigen, was ich gegen Sie auf dem Herzen fühle?

Mit den herzlichsten Grüssen an Sie und Ihre Frau

Ihr

ikgs

2.3.1939

Capesius

Lieber Herr Direktor,

ich bin sehr froh, Ihren freundschaftlichen Brief empfangen zu haben, denn ich habe mich, wie Sie es befürchten, schon lange mit einigen Unmut über das Ausbleiben Ihrer Antwort gewundert und mehrmals die Durchschrift meiner Zeilen nachgelesen, um festzustellen, ob eines meiner Worte Sie vielleicht gekränkt haben könnte. Immer war ich dann beruhigt, doch umso mehr befremdet, weil Sie mir nicht schrieben. Nun danke ich Ihnen für die offene Stellungnahme, wenn sie mir auch nicht recht gibt.

Ich fand neulich in Gogols "Toten Seelen" folgenden Satz: "In der jetzigen Zeit sind bei uns alle Stände und Rangklassen dermassen reizbar gewor-

den, dass ihnen alles, was sie in einem gedruckten Buch vorfinden, schon gleich als persönliche Anspielung erscheint: da ist nichts zu machen, diese Stimmung hängt offenbar in der Luft. Es genügt beispielsweise zu sagen,

dass in einer Stadt ein dummer Mensch ist, - gleich haben wir schon eine persönliche Beleidigung: plötzlich springt irgendein Herr von würdigen Aeusseren in die Höhe und brüllt: Aber ich bin doch auch ein Mensch, folglich bin ich auch dumm; kurz er kriegt sofort heraus, wie es gemeint war".

An diese Zeilen musste ich denken, nicht etwa, als ich Ihre Besprechung las, sondern als ich sah, wie Ihr Einwand, den ich nicht gelten lassen kann, einige Leute in der Heimat ermunterte, so, wie Gogols Kleinstadtrussen aufzuspringen und lebhaft zu versichern, sie seien keine Polenkas.

Ich habe einige Erfahrung mit der Wirkung von Büchern auf unsere Landsleute - kaum eines meiner eigenen Bücher wurde nicht missdeutet, aber nach etlicher Zeit doch gelten gelassen - und erwartete, gleich nachdem ich Ihre Besprechung gelesen hatte, die Wirkung davon, die sich denn auch zeigte. Es lag am "orte Erneuerungsbewegung". Es ist zum Stichwort geworden.

Allerdings hatte ich nicht genug Einbildungskraft mir vorzustellen, dass ausgerechnet Herwart Scheiner es benützen werde, um sich gegen mich

pi nennen. Man greift er nun alle, die um ihn herumstehen, wie eine Katze um den heissen Brei des Apothekenverkaufs herum - hall-
gat mint a szar a fűben - aber mit grosser Geschicklichkeit bezieht er sich
auf Sie und meint, indem er ein Gedicht von mir missdeutet, ich sei ein Feind
der Erneuerungsbewegung und der Jugend. Diese Verleumdungen, die nur wahr sein
könnten, wenn ich den Verstand verloren hätte, haben einige siebenbürgische Ju-
gendkreise gegen mich in Harnisch gebracht. Ich bin davon überzeugt, dass die
Wortführer alles Leute sind, die einmal ein schlechtes Gewissen haben, weil
sie seinerzeit zu Scheiners Apothekenverkauf wie besagter szar a fűben ge-
schwiegen haben, und die weiter in stiller Herzenskammer spüren, dass sie etwas
vom Polenka in sich haben, vor allem die Phrasensucht. Und da Polenkas zwar
zu Taten nicht, wohl aber zu Steinwürfen **neigen**, so werfen sie nun auf mich.
Es geht mir da keineswegs besser als Hans Schobelt und darin erfüllt sich ja
ebenfalls ein Gesetz. Ich kann mich damit trösten, dass es nach meinem Buch
in Siebenbürgen niemand mehr geben wird, der Apotheken- oder andere Verkäufe
gleicher Bedeutung decken wird.

Was aber Ihre aufrechterhaltene Meinung, ich hätte die Erneuerungsbewegung in
Siebenbürgen in der Figur des Polenka einseitig gekennzeichnet, weil ihr kein
anderer Vertreter dieser Richtung gegenübergestellt wurde, anbelangt, so muss
ich wieder darauf hinweisen, dass gerade die Erneuerungsbewegung diesen Bur-
schen in dem Roman verwirft und zwar in Gestalt seiner Altersgenossen und
auch in der Hans Schobelts, der sich eindeutig zu dieser Richtung bekennt
als tätiger Volksführer gezeichnet wird. Es kam mir aber gerade bei ihm da-
rauf an, einen Mann zu gestalten, der ohne Pathetik ganz selbstverständlich
in dem Gesetz seines Volkes lebt und es erfüllt mit vollem Blick für die
Bedeutung der Neuzeit. Und die reichsdeutschen Leser haben dies, soweit ich es
feststellen kann, auch erfasst. Dieser Hans Schobelt ist ein Nationalsozialist
Polenka ist es nicht. Polenka ist natürlich eine Karrikatur, aber solche Kari-
katuren gibt es im Leben. Neulich rechnete es mir "Nation und Staat" als ein
Verdienst an, dass ich diesen Typ in seiner Vollendung einmal dargestellt ha-
be, und von Jugendführern aus dem ^{in Nürnberg} Deutschland des Nordostens hörte ich, dass
sie es begrüßten, einmal diesen Typ, den es überall gebe, in Reinkultur ge-

schildert zu sehen.

Hätte ich Polenka innerhalb des Deutschlands der Slowakei auftreten lassen, so wäre man in Siebenbürgen der gleichen Meinung. Die Verkenntung meiner Absichten und dieses Typs rührt daher, dass man in meinem Buch, das ja in Siebenbürgen spielt, dort eine Abschrift der Wirklichkeit sucht und nicht die innere Wahrheit der Gestalten, die gesteigert und sinnbildhaft Kräfte des menschlichen Daseins verkörpern, die natürlich auch in Siebenbürgen wirksam sind.

Kein siebenbürgischer Sachse erschoss sich wie Teja in Neustädter Buch "Jüngling im Panzer" und dennoch gibt diese Figur sinnbildhaft die Not ^{manche} der Jünglinge einer bestimmten siebenbürgischen Epoche wieder. Man kann einwenden, Teja sei

ein Ausnahmefall, gewiss, aber seine Not war die vieler, mochten sie auch weniger ichverkapselt und darum lebensstärker gewesen sein, mochten sie auch mehr Kraft zur Liebe gehabt haben als er, der zugrunde geht, weil er niemand liebt als seine Vorstellungen von Ehre, Volk und Bewährung. Und doch, er ist ein

Bild der Jünglinge einer bestimmten, eben sehr jünglinghaften Art, die ja auch gierig sind, aber ohne Liebe, ehrsuchtig, aber ohne Kraft, die Einfachheit der notwendig an sie herantretenden Pflichten zu begreifen, es sei denn, sie stehen unter Befehl. Immer auf der Flucht vor dem Gefühl, gefühlsfeig und darum

grausam gegen andere, überheblich und den Bürger verachtend, dem sie dann doch die Befreiung der gefangenen Volksgenossen überlassen, dieser Teja, den die

Selbstüberheblichkeit bis zur Selbstvernichtung führt - er ist übersteigert, er ist so nie gewesen, aber warum packt uns ein Schrecken, wenn wir ihn ansehen? Weil er in uns auch lebte. Und sein Schicksal hätte unseres sein können, obschon es doch nicht das unsere sein konnte.

Um etwas Ähnliches handelt es sich auch bei Polenka, natürlich mit ganz anderem Vorzeichen. Er ist rassisch und völkisch schlecht gemischt, auch ein Jüngling, der an der Ehrsucht leidet, aber der sie mit seinen niederen Trieben vermengt. Solche Gestalten gibt es überall und in Siebenbürgen sah man in den

letzten Jahre viele von ihnen, gewiss keine in solcher Eindeutigkeit. Manche haben üblere Taten als Polenka auf dem Kerbholz, aber ihre Wertlosigkeit war weniger unbedingt, darum fanden sie sogar Verteidiger. Hätte ich eine solche

"wirklichere" Gestalt geschildert, so hätte ich auch darstellen müssen, dass

...

In Verteidiger fand. Ich hätte das sehr Schmerzliche sagen müssen, dass meine eigene Heimat so unverantwortlichen Taten gegenüber nicht eindeutig Stellung bezog. Ich hätte Geschichte schreiben müssen. Das aber ist nicht die Aufgabe dieses Buchs, das das Typische von bewegenden Kräften, nicht von bestimmten Gruppen der siebenbürgischen Wirklichkeit gestaltet. Ich musste übersteigern. Dies Recht der Dichtung abstreiten, hiesse sie um viele unsterbliche Gestalten ärmer machen, die alle vollständige Ausdeutungen von Charakteren sind. Auch die anderen Figuren des Buchs sind irgendwie typisch, Schobelt ist der Deutsche in seiner Weite, seiner selbstverständlichen Herrenhaftigkeit, voll Blick für das Gewesene, voll Verpflichtung für das Erlebte und voll Sinn für das Lebens- und Volksechte, Guber ist der Soldat, Polenka der Maulheld, auch die Frauen können typisch bezeichnet werden. Es ist ein Spiel um Opfer, Volk, Krieg und Zukunft.

Es wäre ein leichtes gewesen, diese Gestalten verschiedenen Gruppen oder öffentlichen Aufgabenkreisen zuzuordnen, etwa Vater Schobelt zum Politiker vom Schlage der älteren Generation zu machen, Hans Schobelt zum Kreisobmann / dabei ist es ganz offen gelassen, ob er es nicht ist /, Girsch zum Jugendführer der Volksgemeinschaft und Polenka zum Konfertanhänger, aber solche Gegenständlichkeit hätte sofort den Stil des Buchs zersprengt, hätte es unförmig anschwellen lassen, hätte Geschichte erfordert und nicht die sinnbildliche Knappheit ermöglicht, die das Buch zusammenfasst.

Ich kann es natürlich nicht hindern, dass einige junge Leute, von Scheiner geschickt verhetzt, sich in Polenka selbst erkennen wollen. Dass sie mit Verleumdungen gegen mich wettern, zeigt, wie ihnen Polenka auf die Nerven geht. Selbst Arnold Roth, der mir manche Beweise von Dankbarkeit und Zuneigung gegeben hat, schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er, der mich in Deutschland aufsuchte und mich noch im Sommer mit mir zu sprechen begehrte, mir plötzlich vorwirft, ich hätte mich in unerlaubter Weise aus der Heimat fortgemacht, und dabei weiss er genau, dass ich einer Arbeit wegen, die ich nur hier fertigstellen kann, vorübergehend hier wohne. Diese unsauberen Anwürfe sind einer Seelenanalyse wert. Ich will sie jetzt nicht vornehmen.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und auch Ihrer Frau für die freundl.

Im Milan.

Unser herzlichster Gruß an Sie und Ihre Frau. Ihr H. Krimm

Leitungsverst 19. Febr. 39

Lieber Herr Direktor!

J. W. ...
... 19. Febr. 39

Es wird Sie wohl verwundert, wie ich
leicht mich befreundet habe, daß ich mich Ihnen
freundschäftlich und freundschaftlichen Brief vom 4. Dez. v. J.
hinsichtlich geschehen. Die Distanz mit Kraft zu
nehmen, daß ich mich zu den von Ihnen empfohlenen
Einrichtungen äußere, mich verbindlich und selbst-
pflichtig machen. Ich habe das mich immer vorgefaßt
und mich gleich dazu vorgefaßt - aber dann habe ich
es nicht mehr, bis ich mich nach dem letzten Briefe
von Ihnen wende, um mir ein objektives Bild
machen zu können. Kann ich es, glaube ich, zu sein,
und ich müßte, so schwer mir das mich schriftlich
sagen, versagen, Ihnen mitzuteilen, um mich
es in dieser Frage geht. Dabei beschränke ich mich
nicht drückend mich Polanthe und das Problem „für
unabhängige Bewegung.“

Zunächst muß ich Ihnen sagen, daß
ich immer noch in der Zeit der Meinung war, die
ersten in der Gesellschaft der Polanthe der D.D.R. selbst

IKGS

sind reuigst zu stellen. Ich hoffe, daß ich hierin
zu "Lutheanism" rüber. Hierüber sollte ich Ihnen
nicht stillschweigen, sondern ich will Sie zu
Ihrer Freude stellen, daß aber Ihre Frauenvereins-
bewegung, zu der Sie sich in Ihren Briefen mit Recht
beziehen, damit sich gestalten werden, weil sie nicht
genügend stark als Gegenwirkung hervortritt. Dann in
Zukunft sind Sie sehr auf die Männer, die dem
weltlichen geistlichen Klerus zu fern stehen, um sich
gegen die "Kontinentalprotestanten" nicht nur K. & K.
Lutheranismus zu stellen.

Kontinentalprotestanten sind sehr, daß meine
Klerikale protestantisch werden, wie ich mit dem "Zu-
kunftsbund" meine Meinung sei: die eigentliche
Klerikale Ihre Kommen sei, eine Gegenüberstellung
von "Frauenvereinen und Zukunft" darzustellen
und daß Sie es "unternehmen" sollten, dadurch
auch unsere Frauenvereinsbewegung durch einen
nicht würdigen Lärm zu sprengen. Daß
ich für die Bewegung vorschlagen werde, ist mir
schon sehr unangenehm. Als Kleriker in einem

Kreudnoten mich meint, wenn er fragt, ob sie „völlig
abwagig, zillig zu unterhalten, er habe hoffen
wollen“, weiß ich noch nicht, muß es noch bei ihm
nachfragen. Gefragt habe ich es jedenfalls nicht, sondern
nur einmal, daß Sie infolge der einseitigen Zinsföhrung
das Polenske den Anstieg einseitig dargestallt haben.
Und bei diesem Material muß ich sehr Mißbehagen
zu mich bleiben, wie es jeder andere Mißbehagen
größen Laster, mit dem ich zusammenfassen habe, mich tut.
Es tut mir sehr leid, in seiner Forderung nicht
noch vorsichtiger zusammen zu sein und noch gefragt
zu haben - „vielleicht war es zu wollen“ oder dgl. Aber
inbegrenzt mich die DOK gelehrt ich aber, ob sie Absicht,
wie es aber die meisten Landeländer mich gelehrt.
• Überhaupt hat meine Lufthausung möglichste Maßen
mich von Ihnen sehr begünstigt. Überhaupt
kann ich das in London mich zu einem neuen
Ansehen mich zuwenden werden sein in ihm
die Lufthausung mit der Leitung der „Lufthausung“
abgeleitet“ vorwiegend haben. Überhaupt habe ich mich die
zu sehr Fortsetzung von 40000 Lei. Man hat sehr gut
dies ist die von einer Abminderung!)

Die fünfte farnar nimen Whidassprach
zuweisen
~~zu~~ meiner Lemaarkung, die Gusselt des polenke sei
"verunglückt" und das, "für sei yfgebungsich sein
dürftest und fächst unppülich dargestallt." Ich glaube,
es ist kein Whidassprach! Dann für ist sehr Gadi-
ridium des luffen, sehr als Foggas des nassen.
Dann ~~und~~ ^{gavoda} in einer so Wagnarbiastan derfallung,
in der das politische Gussfassen bei Gnan nuffrich,
schelte der Foggas nicht so einseitig sein dürfen. Der
verer pfiehlt sich meiner - in der Gussfaffung
nicht ^{mit nur ungenügenden} ~~genüßbar~~ - Meinung auch von der nicht
jung gelungenen Gussfaffung des sein zur
schleichen Kritikwelt mit dem veltpolitischen Kampf
für. Die brünstan für den yavvelsteman ~~und~~ ^{zur}
balto nimen sefen, "nehmen" Gusselt - und nun
würden für zungleich für den veltan Gusselt sefen.
Dafür ist auf der Lauf führungskommen, daß ein
Müßfeld zum Kluß nimen "Lut" brücht, veltst
seinen jungen Wapen auch dagn aufstich sein müßte.
Diese Aufassung sefen ist kein "yfgebungsich sein
dürftest" veltändig nicht in Gussfaffung sefen.

Ich antworte mit großer Freude auf Ihren
Brief, daß Sie den Versuch unternommen haben
Wohl in einem neuen Rahmen dargestellt im
Lager zu sein. Ich bin davon überzeugt, daß Sie es
für mich mit voller Gerechtigkeit sein werden. Dann
von Ihrer Fähigkeit dazu zu zeugen ist ein Beweis.
Nun müßte ich mir selbst sagen, ob Sie es
sagen, daß im „Magna Charta“ die eine Partei,
sämtlich die D D R - u. zu. als einzige gelte! -
zu pflegen kommen, wobei ich, auf einem sei
es gesagt, nicht davon habe, wenn Wohlgefühle
verbreitet werden. Willst du aber dich nicht auf
zu sagen, daß das gewisse äußere Kennzeichen
wie andere Dinge, selbst Gev., und andere Sachen
eine solche Gefühls- und Aufregung zu geben
wird von einem Mann verlangt ist, daß sie nicht
als Fortschritt nicht. Und gleichzeitig wird sie
vielleicht nicht nicht einige ganz neuen Leute als
König, die für solche äußeren Kräfte in der nicht
Mann. - Das sind schließlich eine sehr wichtige Sache.
sich zu stellen, aber wir wollen in müssen als solche stehen.
Ich habe Sie in der Nacht mit dem besten
Gruß! Ihre treue
i k g s

[illegible]

Sympfatisch bewirkt es Ihnen sehr viel
 Aufwand zu verfeinern, wenn eine solche Meinung
 in von Ihnen selbst und Ihrer Willensfreiheit
 sehr entfernt ist. Aber gerade weil es so viel
 von Ihnen selbst und von Ihnen, liegt es an Ihnen
 dass Sie sich sehr zu bemühen, ob es Ihnen für
 sich selbst und dem Publikum mehr Gewinn bringt,
 sehr wenn man sich selbst lobt. Glückliche Wünsche
 haben Sie das zu wünschen nicht nötig. Wenn es die
 im Ganzen "Befunde", wie es jetzt in einem Werk
 über unser gegenwärtige Dichtung in der "Festschrift
 Carol" u. in einem Aufsatz im "Göttinger Archiv" der
 Festschrift, lassen es natürlich singuläre Beispiele.
 In der Lektüre des singulären Markes aber sind sie nicht
 von Meinung sehr interessant!

29.7.1975

Kesmenster
Kochmeister Str. 2

Lieber, verehrter Herr Professor Capesius,

wenn ich Ihnen jetzt nach fast einem halben Jahrhundert schreibe, so überstürmt mich plötzlich alles, was bewirkt hatte, daß ich nicht früher schrieb, und ich bin wie um die Sprache gebracht, doch keineswegs weil ich nichts zu sagen hätte.

Darum verzeihen Sie mir, daß ich unberührt lasse, was zu äußern eigentlich nötig wäre, und daß ich nur eine Bitte vorbringe: schicken Sie mir Ihr neuestes Buch, den von Brigitte Tontsch herausgegebenen Band "Im alten Land". Ich möchte ihn gerne in meiner Zeitschrift besprechen lassen.

Sicher wundert es Sie, daß ich mich mit einem solchen Anliegen nicht an den Kriterion Verlag wende. Die Erklärung ist einfach: dieser Verlag beantwortet weder Briefe noch schickt er die von ihm erbetenen Rezensionsexemplare. Ein derartiges Verhalten erlebte ich sonst nie, in keinem Land der Erde, und daß es den deutsch-rumänischen Kulturaustausch nicht fördert, brauche ich nicht zu betonen. Ich habe sehr viele Bücher des Kriterion Verlages in meinen Südostdeutschen Vierteljahresblättern besprechen lassen. Schon dies müßte den Verlag bewegen, sich zivilisierter zu betragen.

Ich wäre Ihnen dankbar für die Erfüllung meiner Bitte und grüße Sie in alter Verbundenheit aufs Herzlichste!

Ihr

8.9.75
fürs Buch
Gutank

3400

Göppingen 3. Okt 1981

07161

Sehr geehrter Herr Dr. Jellisch!

Nochmals vielen Dank für das tel. Gespräch m. die Zinsrechnung der Unterlagen. Ich hatte wohl die Absicht Ihnen gleich zu antworten, bin aber erkrankt, m. wegen Verdacht eines Brust Carcinoms im hiesigen Krankenhaus operiert worden. Nun, nachdem der Befund negativ ausgefallen ist, fühle ich mich wieder recht gut.

In Ihrer Information liegt ich einen Brief von Gärner Mockel bei, den ich während meiner Untersuchungszeit von ihm erhielt.

In meiner damaligen Lage war dieses Schreiben für mich eher belastend.

Herr Dieter Schlesak hat mich vor Jahren um ein Interview gebeten. Er hatte mich in Kenntnis gesetzt, dass er während unseres Gesprächs ein Tonbandgerät eingeschaltet hat. Ich habe ihn aufmerksam gemacht, dass ich - dass ich, vor allem aus Rücksicht auf meine im öffentlichen Dienst stehenden Kinder wünsche, dass bei einer evtl. Veröffentlichung mein Name nicht genannt werden darf.

Tatsächlich würde aber dann doch in der Radio-Sendung durch die Aussage seiner Eltern "der Spottkcker am Scheibling" eindeutig identifiziert. In dem Aufsatz "Opfer der Lugerjagd" erkenne ich die Mentalität in die Einstellung von Dr. Klein wurde. Da wir viel in unserer Freizeit beisammen waren, so auch in der gleichen Baracke wohnten, habe ich ihn so gut gekannt, um beurteilen zu können, dass alles, was er in München auf Befehl ausführen musste, zutrifft seinem Wesen widersprochen hat. Bemüht etwas menschlich

aus Zingst über, hat er bei allen Transporten aus Ungarn, mit den Ankommen den ungarisch gesprochen, im Bewußt sein ihnen doch nicht helfen zu können, versuchte er sie seelisch zu stützen.

Ich erinnere mich genau, dass amher, als ich 1944 in Auschwitz ankam, den Krieg bereits als verloren angesehen hat, obwohl er Antisemitischen gegenüber absolute Haltung bewahrte. In jedem Wort seines Abschiedsbriefes spricht sich klein, so wie ich ihn gekannt habe. Ich wurde im Feb 1944 - völlig ungewollt - von der Berliner Sanitäts-Zentrale nach Auschwitz kommandiert, um den leitenden - Kranken-Spottker Krömer zu vertreten, der dann eine Woche später mit dem Lichentagen in seine Heimat nach Breslau gebracht wurde.

Es blieb mir noch jahrelang unbekannt, dass Krömer wegen Befehlsmißbrauch auf möglichst unauffällige Weise beseitigt wurde.

Später Krömer hatte sich im Kasino mit ankommenden Ärzten gegenüber unverzüglich geäußert: „Sie werden hier noch manches erleben, - ein Sodom in Jemurka - Inferno...“. Krömer hatte eine ganz niedrige Parkettnummer, man konnte ihn also keinen Prozen machen in Zug vor ihm unauffällig sterben zu lassen. Jeder der eingewählt war, mußte sich etwas verlauten zu lassen.

Das Lager Auschwitz, das seit 1940 bestand, war anfangs kein Konzentrationslager, aber durch Unterernährung, kriminelle Aufseher & schwerstarbeit starben sehr viele Häftlinge, es waren jüdische Männer in die polnische Intelligenz. Jeder Tod wurde mit Totenschein registriert. Später wurden Totenscheine nur für Polen in arische Häftlinge ausgestellt. Die Juden wurden nicht mehr einzeln registriert. Ab 1942 wurden die Juden gleich nach ihrer Ankunft selektiert, d.h. alle J.S. Ärzte (auch Dr. Lukas) waren verpflichtet

bei jedem ankommenden Transport an der Rampe die Arbeitsfähigen (Männer & Frauen getrennt) anzuzählen. Es bestand dadurch für diese Häftlinge bereits eine allerdings sehr beschränkte Möglichkeit einen unmenschlichen Todesbefehl zu mildern. Ich bin auch weitgehend davon ab, ob in Deutschland resp. in den besetzten Gebieten Arbeitskräfte benötigt wurden. Ab 1943 wurden immer mehr Arbeitsfähige selektiert. - 1944 kamen innerhalb kürzer Zeit, zwischen 14. Mai & 7. Juli aus Norditalien in Ungarn 94 Züge mit 288.357 Juden an, die sämtlich auf der Rampe selektiert wurden, davon wurde mir etwa $\frac{1}{3}$ als arbeitsfähig gerechnet. Knapp unter 14 Jahren fielen nicht darunter. - Seit 1943 waren viele Lebensbrüder in Danzig als Wachmannschaft dem Lager zugeteilt. Sie wurden immer mir als Begleitkommando eingesetzt. Sie haben weder bei der Selektion noch bei der Verdrängung der Leichen aktiv mitwirken müssen. Diese Tätigkeit wurde ausschließlich von jüdischen Häftlingen ausgeführt. - Anlässlich eines Kurzurlaubes im Winter 1944 habe ich die Gelegenheit genutzt im Gespräch mit dem Onkel meiner Frau, Prof. Hans Finsterer diesem die Grauen der Juden in Auschwitz - meine persönliche Not in die Schwierigkeit meiner Lage zu schildern. Finsterer war mit dem damaligen Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer persönlich befreundet & hat mich, auf mein Ersuchen hin auch an Kardinal Innitzer gewendet. Auch er hat damals keinen Ausweg gefunden, er hatte zwar Kenntnis von den grausigen Verbrechen, aber mir die beschränkte Möglichkeit den Juden in Wien die Lage zu erleichtern. Viele Jahre später hat Kardinal Innitzer in einer Fernseh sendung

sein Bemühen den Juden in ihrer fürchtbaren Lage zu helfen -
dargelegt. Er hat bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, dass er
von seinem Freund Prof. Finsterer zu diesem Zweck einen
bedeutenden Betrag erhalten hat.

Ich habe mich bemüht Ihnen sachlich zu berichten.
Ich hat es zu Ihrer Information. Ich bedanke mich nochmals
für die Zusendung der Vierteljahrblätter, weil ich dadurch auch
noch vieles über Sie persönlich erfahren habe.

Mit freundlichen Grüßen

Victor Capser